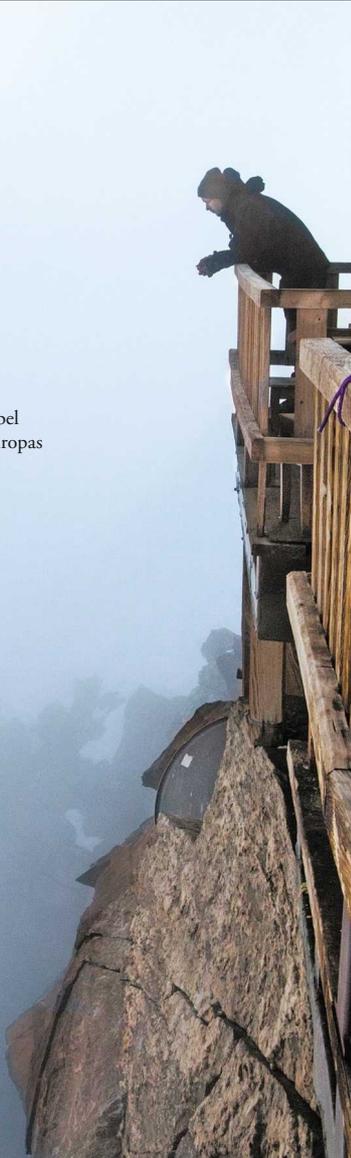


Bauklötze staunen
Die Traumstrände für Kinder liegen in Cornwall. Seit 17 Jahren spült das Meer hier Lego-Steine an S. 53

Die Stille, so tief

Findet man in der Höhe Zuflucht vor dem Lärm der Welt? TOBIAS OELIG steigt aus dem Trubel des italienischen Sommers durch Schnee und Nebel bis zur höchstgelegenen Schutzhütte Europas



Unser Autor blickt ins Nichts – vom Balkon der Margherita-Hütte auf 4554 Metern

Foto: Francesco Gilli/www.fransgilli.com

Böen werfen uns mit voller Wucht zur Seite, Eiskristalle wirbeln ins Gesicht. Ich friere. Minus zehn Grad, im Hochsommer. Giancarlo, mein Bergführer, hat mich ans kurze Seil genommen. Die Höhenluft nimmt mir den Antriebs. In Zeitlupe kämpfen wir uns voran, der letzte Anstieg, 4510 Meter über dem Meer. Dann taucht vor uns aus dem eisigen Nebel das Ziel auf: die Capanna Regina Margherita, das am höchsten gelegene Gebäude Europas.

Eine Schutzhütte stellt man sich heimelig vor. Diese hier wirkt abweisend wie eine Festung. Über 3000 Höhenmeter bin ich hinaufgestapft. Nun faucht mich der Wind an, zischt und heult um die Capanna, diesen kupferbeschlagenen Holzkasten, dem alle Erhabenheit fremd ist. Und hier, ausgerechnet hier soll ich die Stille flüstern hören?

Alagna Valsesia, zwei Tage zuvor, drei Kilometer tief, dreißig Grad wärmer. Der Campingplatz des Bergdorfs im Piemont ist ausgebuht. Italien bereitet sich auf *ferrovia* vor, Maria-Himmelfahrt, einen der wichtigsten Feiertage, Wendepunkt des Sommers. Ich habe einen Campingisch beiseitegeschoben und den letztmöglichen Platz für mein Zelt ergattert. Kinder cruisen auf Bonanzrädern über den Schotter. Ein paar Niederländer hört man, kaum Deutsche. Italiener sitzen auf Klappstühlen vor Holzkauffen, unter deren Fenstern Geranien blühen. Es riecht nach verbranntem Holz und Grillfleisch.

Direkt hinter meinem Zelt rauscht die Sesia, gletscherkalt und reißend, gespeist aus dem Eis des Monte-Rosa-Massivs, das bis weit in die Schweiz reicht. Ich blicke hinauf. Irgendwo ganz weit da oben entspringt sie, und dort müsste auch mein Ziel zu sehen sein, die Signalkuppe. Der Berg ist mit seinen 4554 Metern der vierthöchste der Walliser Alpen. Auf seiner Spitze steht die Margherita-Hütte, benannt nach jener italienischen Königin, die einer Pizza ihren Namen gab. Aber wie so oft hängt eine Wolkendecke über Alagna. Kein einziger Viertausender zeigt sich, nur Hänge, die sich im Nebel verlieren. Weiß, grau, weiß, weiß. Da will ich reich, da will ich sie aufspüren: die besondere Ruhe, die mit der Höhe kommt.

Weil die Aussicht nichts zu bieten hat, blättere ich in meinem Roman. Max Frisch kommt mit zur Capanna, ein Frühwerk, *Antwort aus der Stille*. Junger Typ in existenzieller Krise begibt sich in den Kampf mit dem Berg und sich selbst und hofft darauf, dass ihm die Stille dort oben irgendwie den Sinn des Lebens mitteilen werde. »Es ist, als löse sie alles Denken auf, diese Stille, die über der Welt ist. Man hört nur noch sein eigenes Herz, das klopft, oder mitunter den Wind, der in den Ohrmuscheln saust. Und wenn einmal eine schwarze Dohle um die Felsen segelt und wieder mit heiserem Schrei entschwindet, immer bleibt diese einsame Stille zurück, die um alles Leben ist und jeden Aufschrei verschluckt, als sei er nie gewesen, diese namenlose Stille, die vielleicht Gott oder das Nichts ist.« Alles klar, gefällt mir, genau die suche ich. Ich massiere Volaren in meine von der Vorbereitungs- und geschundenen Knie und freue mich auf Gott und das Nichts.

Am nächsten Morgen liegt der Campingplatz stumm da. Feucht und kühl ist Tau in die aufgehängte Wäsche gekrochen. Immer noch drängen Wolken ins Tal. Wenige Hundert Meter entfernt strahlen die Drahtseile der Bergbahn ins Weiß. Bis auf 2975 Meter rauschen die Stahlkabinen in drei Etappen hinauf. Diese Bequemlichkeit macht das Monte-Rosa-Massiv so beliebt. »Zehn Viertausender in einer Woche«, werden manche Touren beworben. Ich schlage die andere Richtung ein, zu einer Gruppe von Wälsenern aus dem 14. Jahrhundert, wo die ursprüngliche, kaum noch begangene Route zur Gnifetti startet. Erwas versteckt hinter einem Gebüsch beginnt mein Weg.

Der Pfad nach Otro schlängelt sich um Buchen und Fichten steil den Hang hinauf, ich wandere über Wurzeln und lose Steine. Es ist schwül, um die zwanzig Grad, und ich schwitze. Selten

schallt aus dem Tal noch ein Laut Leben herauf, nur die Sesia bleibt als leises Hintergrundrauschen. Ich laufe langsamer, lausche hinein in meine eigene Ruhe. Erstaunlich schnell hat sie sich eingestellt – als könne man die Zeit hören, wie sie von den Bäumen tropft, in lauter Augenblicke zertropft«, schreibt Frisch.

Nach einer knappen Stunde komme ich in Otro an. Sorgsam restaurierte Bauernhäuser gruppieren sich um eine kleine weiße Kapelle. Wie eine Tarnung überwächst Gras manche der steingedeckten Häuschen, die ohnehin schon mit ihrer Umgebung verschmelzen. In kleinen Gärten wächst Salat und am Wegesrand wilder Rhabarber.

Als ich den Passo Foric erreiche, rauscht nicht mal mehr der Bach. Nur ein paar Steinböcke und ich steigen stumm durch den Nebel. Doch die Zivilisation lässt mich nicht lang allein. Als ich den Pass auf 2432 Metern überqueren, dröhnen die Motorengeräusche der Planungs-Seilbahn über die karge Landschaft, die weder Berg ist noch Tal. Noch weiter oben, am Passo dei Salati auf knapp 3000 Metern, erwartet mich eine Mondlandschaft. Gewalrige Felsbrocken liegen im Dunst. Als sei die Erde hier noch im Rohbau. Über dem Schotterpfad, der von einer Seilbahn zur nächsten führt, schützen Sicherheitsnetze vor Steinschlag. Astronauten gleich stapfen Bergsteiger durchs Geröllfeld. Vorbei an Paletten mit Nahrungsmitteln, für die Helikopter zur Abholung vertaut.

Der trübe Schleier nimmt kein Ende. Auch nicht, als ich mein Nachtlager beziehe: die Gnifetti-Hütte, 3647 Meter hoch auf einem Felsrücken zwischen zwei Gletschern gelegen. Hier empfängt mich Giancarlo, ein gesprächiger Typ mit braunem Vollbart, der im Valsesia groß geworden ist. Er wird mich über die Gletscher hoch zur Capanna führen.

Im Rifugio Gnifetti geht die Stille definitiv flöten. Täglich kehren hier rund 200 Alpinisten ein. An der Eingangspforte tauschen sie ihre klobigen Bergtreter gegen pinkfarbene Plastikklatschen. Gelächter dröhnt durch die Stube, Bier strömt, dann wird gegessen. Auf mächtigen Porzellanplatten rauschen Nudeln, Truthahn und Gemüse heran, Suppe wird ausgeteilt, dann Käse und Brot und zuletzt süßes Gebäck, auf Schieferplatten angerichtet. Ich kann die Kalorien gebrauchen.

Noch mehr Bier und Remmidemmi. Schon erstaunlich: Da kommen Leute mit so viel Mühe in die entlegensten Ecken. Und drehen dann auf, als könnte nur Lärm ihren Claim in der großen Stille abstecken. Ein paar Japaner hocken da. Vor allem aber Männer und Frauen aus ganz Europa in hautenger Multifunktionskleidung in Neunziger-Retrofarben. Apfelgrün ist die Farbe der Saison. Sie fachsimpeln über Rouren, manche spielen Karten. »Hier oben kann man einige Gipfel mitnehmen. Die Dufourspitze fehlt mir bislang noch«, sagt Josef aus Kärnten. Er zählt die Berge auf, die er schon bezwungen hat. Das Nichts, die Leere? Nicht Josef's Ding. Er möchte hier sein inneres Sammelalbum füllen.

Tomasz aus Polen steht vor dem Waschbecken, darüber ein Schild: »No drinking water!!!«. Er strahlt mit einer Art Vibrator blaues Licht in seine frisch gefüllte Trinkflasche. Faszinierend.

- »Was ist das?«
- »Ein UV-Licht-Wasserfilter.«
- »Was macht der?«
- »Wasser filtern.«

Schweigen. Ich trockne mir das Gesicht. Er zückt sein ultraleichtes Mikrofasertuch. Um Gewicht zu sparen, habe ich eins meiner Küchenhandtücher zerschneiden. Braune Flecken von schlecht gespülten Pfannen auf rot-weißem Karomuster. Tomasz guckt aus dem Augenwinkel. Anfänger. Baumwolle hat auf über 3000 Metern gar nichts verloren. Nur hauchfein verwebte Fair-Trade-Merino-wole neuseeländischer Bioschafe und Hochleistungskunstfaser lässt Tomasz an seinen Körper. Vom Fenster aus beobachtet ich, wie er zu seinen Kumpeln zurückkehrt. Sie campen in der Finsternis, am Fuße einer Wechte. Eisiger Wind weht herein. Die Harten zelten im Garten.

In der Kojе gehe ich noch mal meine Ausrüstung durch. Ja, vielleicht ist sie unterambitioniert. Aber ich will auch nicht für alles eine Lösung, für jede Unannehmlichkeit einen Überzieher mitschleppen. Ich will mit dem Leben auch auf der Frese kriechen, denke ich und drehe mich auf den Bauch. Das wackelnde Hochbett beantwortet jede meiner Bewegungen mit einem Quieschen und Knarren. Was suche ich hier noch mal? Ach ja, Gott und das Nichts. Es raschelt im Bett unter mir. Dann höre ich die Frau von Josef aus Kärnten leise Furzen.

Am nächsten Morgen strahlt die Sonne zum allerersten Mal. Kalt ist es trotzdem. Der Firm knirscht unter unseren Steigeisen. Wir sind früh



Unterm Wolkenmeer des Monte-Rosa-Massivs liegt die Po-Ebene. Das Bad im Gletschersee gehörte zur Vorbereitungstour

Fortsetzung von S. 49

Die Stille, so tief

gestartet; ich fühle mich frisch und versuche mich in den Rhythmus einzufinden, den der Bergführer vorgibt. Das Leben wird einfach, wenn es sich auf drei Punkte reduziert: rechter Fuß, linker Fuß, Stockeinsatz. Giancarlo mahnt mich, das Seil gespannt zu halten, als wir über ein Feld mit blau schimmenden Gletscherspalten laufen. Ein mulmiges Gefühl. Noch kräftiger als vorher trete ich die Zacken meiner Steigeisen ins Eis.

Endlich kommen wir der Stille wieder näher. Ringsum schweigen, in Schneedecken eingehüllt, die Viertausender. Auch wir schweigen, sind nur noch mit Gehen und Atmen beschäftigt. In einem minutenlangen Manöver überholen wir die rauchende Japanerin vom Vorabend, die sich, fast im rechten Winkel gekrümmt, noch langsamer als wir am Hang arbeitet. Als ich ihr nahe komme, höre ich ihre schweren Atemzüge. «Vielleicht hat sie nur One-Way gebucht», denke ich, «und ein Hubschrauber fliegt sie zurück.» Es würde mich nicht wundern. Viermal ist er in der letzten Stunde schon über unsere Köpfe geföhrt, zu einer kaum erkennbaren Felspitze, wo er Bierfässer auslädt und Urintanks an Bord nimmt. Vielleicht auch rauchende Japanerinnen.

Als wir die 4000-Meter-Grenze passieren, ragt vor uns in der Ferne das Matterhorn in den Himmel. »500 Bergsteiger sind da schon umgekommen«, sagt Giancarlo, der auch als Bergretter arbeitet. Er zeigt auf eine Stelle nicht weit von uns. »Dort drüben ist vor Kurzem ein Franzose in eine Gletscherspalte gefallen und erstickt.« Mehr als 20 Menschen hat Giancarlo schon aus Lawinen geborgen. Die Hälfte davon tot. Ich erinnere mich daran, dass auch der Held in *Antwoir aus der Stille* gerade eben mit dem Leben davonkommt. Es klingt um einiges dringlicher, diese Warnung hier zu hören. Zugleich strömt so viel Schönheit auf mich ein, dass ich kaum an Gefahr denke. Ich horche in die Risse, Klüfte und Grate hinein, aus denen stille Präsenz strömt. Manchmal geht jegliches Zeitgefühl verloren, und da ist nur noch Gehen und Atmen inmitten der kalten Ursprünglichkeit. Die dünne Luft macht mir zu schaffen, wir halten mehrmals an. Schnell komme ich wieder zu Kräften, doch nach wenigen Schritten bleibt die Puste erneut weg. Wir schleppen uns durch den Wind, der meine Wangen so auskühlt, das es schmerzt.

Giancarlo zieht das Tempo an. Trotzdem überholen uns stumm andere Bergsteiger. Auf einem Grat rechts von uns sind Dreier- und Viererseilschaften unterwegs, winzige Punkte bloß, die sich gegen Son-



Foto: F. F. / www.fotojournal.com

Morgenglicht auf der Signalkuppe. Wälscherhäuser in Otrto



ne und Schnee abzeichnen. Und dann? Dann münden Tausende erklommene Höhenmeter und Wochen der Vorbereitung in diesen einen Augenblick der Ankunft.

»Sonderbar ist die Stille, die einen keuchenden Kletterer auf dem Gipfel empfängt, eine Stille, die nicht auf ihn gewartet hat, die sich nicht um seine Ankunft kümmert und ihn auf eine unheimliche Weise fast verlegen macht, jetzt, da er sein Streben erfüllt hat und stolz sein möchte, eine Stille, die nichts von Ehrgeiz weiß.« Frisch hat recht, hier wartet niemand auf mich. Nicht mal die Stille. Der Wind pfeift mir in die Jacke, ich bin nass geschwitz, und die Blasen an meinen Füßen brennen. »Was für ein trostloser Ort«, denke ich, als Giancarlo mich auf dem schmalen Streifen Eis vor der Hütte aus dem Seil nimmt. Zu allen Seiten gähnt Abgrund.

Die Capanna thront auf einer vergletscherten Wechse, die wie eine weiße Welle zu Eis erstarrt ist, just bevor sie bricht. Stahlseile verankern die Hütte in Eis und Stein, bewahren sie davor, eine Felswand 800 Meter tief hinabzustürzen. Und auf dem Gletscher zu zerschellen, dem die Sesia entspringt, die Tausende Meter tiefer an meinem Campingplatz vorbeifließt. Erschöpft schlepe ich mich die Treppe hinauf, holpere auf meinen Steigeisen über die zerfurchten Holzdielen des höchsten Balkons Europas. Sensationell soll er sein, der Ausblick. Sensationell ist nur: so viel Weiß. Ich blinze ins Nichts, während

Giancarlo erzählt, was man alles nicht sieht. Als er in der wohnzimmergroßen Stube verschwindet, in der schon gut dreißig andere Bergsteiger hocken, bleibe ich alleine vor der Nebelwand stehen. Die innere Ruhe ist plötzlich verfliegen.

Dunstschwaden dampfen aus dem Abgrund. Hin und wieder lösen sich Felsbrocken. Ein Knirschen, ein Bröckeln, dann fallen sie lautlos in die Wolken. Als würden sie von der weißen Stille einfach verschluckt.

Während wir Cannelloni essen, die ein Hubschrauber hier hochgefliegen hat, verschwindet irgendwo im Nebel die Sonne. Wenig später gehen auf der Signalkuppe die Lichter aus, um 21 Uhr wird der Strom abgestellt.

Am nächsten Morgen ist wieder Welt da; der Nebel hat sich verzogen. Dunkel ist es noch und eiskalt. Meine Nase ist wund von der trockenen Luft, ein heftiger Kopfschmerz quetscht meinen Schädel zusammen. Aus der Ferne rollt ein Unwetter an. Blitze lassen die Wolken wie Feuerbälle leuchten. Ich laufe auf Eis und blicke zur Hütte. Dort erwacht langsam Leben. Lichter huschen durch ihren wärmenden Bauch, blitzten kurz am Fenster auf, verschwänden wieder in der Schwärze. Drei Frühauflieger mit Steigeisen und Stirnlampen versuchen, leise die Holzterrasse herunterzupoltern. Knapper Gruß. Dann verlieren sie sich in der Finsternis, wo schwarze Gletscher wie fette Körper schlafender Tiere glänzen. Hinter der Capanna, weit weg und tief im Tal, glüht Mailand. So weit das Auge reicht, scheint alles durchwirkt von tiefer Ruhe. Eine friedvolle Weiträumigkeit breitet sich auch in mir aus, als würde mir Stille eingehaucht. Dann hebt der Morgen an, und die Sonne wuchert sich fett und rot über die Gipfel.

Drinnen trotten Bergsteiger aus dem Obergeschoss in den kleinen Gastraum, drängen sich vor dem Frühstücksbuffet, hängen verschlafen vor ihren Kaffeetassen, checken ihre E-Mails und die Wettervorhersagen im kostenlosen WLAN. Bergsteigen ist eine sehr praktische und soziale Angelegenheit. Alleingänge überlässt man besser Literaten und Reinhold Messner.

Nach und nach leert sich die Stube. Man bricht wieder auf ins Nichts. Für einen kurzen Moment herrscht auch hier drinnen Ruhe. Vom Buffet hole ich mir noch ein Päckchen eingeschweißter Kekse. Dann dudelt Kuba-Mucke los. Als käme der Sonnenaufgang nicht ohne Soundtrack aus. Aber es ist gut, sogar richtig gut. Ich bin tief einverstanden mit dem ganzen Bergzirkus, mit diesem irrsinnigen Aufwand, der betrieben wird, um ein paar Augenblicke lang die Magie der Reduktion erleben zu können. Und die Stille habe ich schließlich auch aus dem Abgrund flüsternd hören.

Was sie erzählt? Nichts. Aber davon ziemlich viel.

www.zeit.de/audio

Capanna Regina Margherita

Anreise

Mit dem Zug über Mailand/Turin bis Varesio Sesia, von dort mit dem Bus nach Alagna. Der nächste internationale Flughafen ist Milano Malpensa

Unterkunft

Die Schutthütte ist vom 21. Juni bis 7. September geöffnet. Übernachtung für Alpenvereinsmitglieder mit Halbpension 72 Euro, sonst 87 Euro. Buchung unter www.rifugimonterosa.it. Tel. 0039/34 81 41 54 90, E-Mail: info@rifugimonterosa.it

Route

Der kürzeste Aufstieg zur Signalkuppe führt in fünf bis sechs Stunden von Punta Indren über die Gniuffetti-Hütte. Notwendig ist eine hochalpine Ausrüstung mit Seil, Steigeisen und Pickel



Hinweis der Redaktion: Bei unseren Recherchen nutzen wir gelegentlich die Unterstützung von Fremdenverkehrsämtern, Tourismusagenturen, Veranstaltern, Fluglinien oder Hotelunternehmen. Dies hat keinen Einfluss auf den Inhalt der Berichterstattung.

Mehr als ein Treffer.

BUNDESLIGA BEI BILD.
Weil wir mehr von Fußball verstehen als andere. Mehr Analysen. Mehr Videos. Jetzt für 99 Cent testen: bildplus.de

Bild

BUNDESLIGA